

Roten Halbmondes unter Teilnahme der Vertreter aller Gesellschaftsklassen statt.

Ein Anschlag auf einen tschechischen Archäologen in Sofia.

Sofia, 27. Dezember. (R.-B.) Ag. Tel. Bulg. Auf den tschechischen Archäologen Vladimír Šis, der sich hier als Korrespondent befindet, wurde ein Mordattentat unternommen. Dieses ist das vierte Attentat, das gegen diesen Freund des bulgarischen Volkes, der es gegen Verleumdungen verteidigt, in kurzer Zeit unternommen wurde. Die Täter sind noch unbekannt. Man vermutet in den Attentäter einen Serben, da diese schon mehrere Male versucht haben, Vladimír Šis zu ermorden.

Die Friedenskonferenz in Kopenhagen.

Kopenhagen, 27. Dezember. (R.-B.) Die von den Sozialdemokraten verschiedener Länder nach Kopenhagen einberufene internationale Friedenskonferenz wurde für den 17. und 18. Jänner 1915 festgesetzt. Presse und Publikum sind von den Verhandlungen ausgeschlossen.

Im Anschlusse an die Konferenz wird eine große öffentliche Demonstrationsversammlung für den Frieden abgehalten werden.

Amnestie in Italien anlässlich der Geburt der Prinzessin.

Rom, 27. Dezember. (R.-B.) „Giornale d'Italia“, die „Tribuna“ und andere Blätter melden, daß anlässlich der Geburt der Prinzessin Maria eine Amnestie für politische Verbrechen und gemeine Verbrechen milderer Art gewährt werden wird.

Vom Tage.

Todesfall. Am Weihnachtstage, 2 Uhr nachmittags, ist der Oberstabs-Geschützmeister Josef Christ nach kurzem jäheren Leiden im 46. Lebensjahre verschieden. Das Leichenbegängnis fand gestern nachmittags statt.

Eine Dankagung an das Polaer Damenkomitee aus Budapest. Gestern ist unserer Redaktion nachstehende in slowenischer Sprache verfaßte Dankagung zugekommen: „Dankagung den Polaer Damen! Alle Beschaerten der 10. Kompagnie des 5. Landwehr-Infanterieregimentes danken ihren Wohlthätern für die Winterbekleidungsgegenstände. Glück und Segen sollen die Hände sein, die sie uns zugeschickt haben. Die Söhne Istriens und anderen Gegenden Oesterreichs werden ihre Pflicht erfüllen. Es leben die Polaer! Die Beschaerten.“

Schadenfeuer. Am Weihnachtstag entstand in der Sakristei des Domes aus unbekannter Ursache ein Feuer. Es wurden mehrere Mehrgewänder vernichtet und ein dem Verein Confraternita del S. Sacramento gehörender Kasten im Werte von 200 Kronen vernichtet.

Gebet auf die Kinder! Am Samstag wurden wieder drei Schulknaben verhaftet, welche da und dort verschiedene Kleinigkeiten gestohlen hatten. Wenig verspricht namentlich einer dieser Knaben, der die anderen zwei zum Diebstahl verführt hatte.

Diebstähle. In der heiligen Nacht wurden aus dem Hühnerhause im Hofe der Via Veruda Nr. 47 zehn Hennen und zwei Kaninchen im Werte von 36 Kronen gestohlen. — Am Samstag wurde vom Wachmann Antonio Fugiana der Maurer Emilio Drinovez in der Via Giova verhaftet. Drinovez trug nämlich in Gesellschaft anderer zwei Individuen mehrere Streifen Speck und anderer Selbwaren auf der Schulter; als die drei der Sicherheitswache anständig wurden, warfen sie die Sachen weg und flohen, wobei zwei entkamen. Lubiana fand gleich auch das ausgeraubte Lokal, d. i. die Spezerhandlung der Frau Lucia Paruzzi, Via Giovia 120, und es wurde im Beisein dieser ein Schaden von rund 100 Kronen festgestellt. — Schwer getroffen vom Einbruchsdiebstahl wurde die in der Via Stazione 13 wohnhafte Frau Marie Martini, der man 830 Kronen Bargeld und verschiedene Goldsachen stahl. Da jedoch verschiedene Personen deselben Hauses einen bei der Türe der Frau Martini hantierenden Mann bemerkt hatten, konnte man, nach Beschreibung desselben, starke Verdachtsgründe auf eine Person richten. — Der Landsturmarbeiter Johann Popiszek wurde in der Via Castropola durch Taschendiebstahl seiner Geldtasche mit 110 Kronen beraubt. — Eine Geldtasche mit acht Kronen stahl man auf gleiche Weise dem Landsturmarbeiter August Salancau.

Verloren. Der Fuhrmann der Firma Erner, Josef Zochit, verlor aus dem Wagen in der Via Promontorio eine schwarze Wolldecke im Werte von 20 Kronen.

Gefunden wurden in der Via Dante zwei Blechmische zu 1/2 resp. 1/4 Liter. — In der Via Sankovisch ein zweirädriger Wagen. — Ein Korb mit Wäsche, adressiert an Frau Marie Corner in Borsmonoflor, Ungarn, wurde in der Via Carbucci gefunden. — Ingekauft und im Marinekasino in Verwahrung gegeben wurde ein Windhund. — In der Viale Carrara wurde eine Geldbörse mit Geld und zwei Schlüsseln gefunden.

Militärisches.

Zum Gesetz über den Unterhaltsbeitrag für Angehörige von Mobilisierteren.

Es ist natürlich, daß bei Schaffung eines Gesetzes kaum alle Eventualitäten so gründlich ins Auge gefaßt werden können, daß das Gesetz sich im Laufe der Zeit gelegentlich seiner praktischen Anwendung nicht in mancher Beziehung als verbesserungs- oder vervollständigungsbedürftig erweisen würde. Tatsächlich entwickeln sich die Gesetze denn auch meist erst durch Zusätze, Novellen, Abänderungen und so weiter zu jenem Grade der Vollkommenheit, die man bei einem Menschenwerk überhaupt voraussetzen kann. Wenn man sich erinnert, in wie kurzer Zeit das jetzt in Kraft stehende Gesetz über den Unterhaltsbeitrag für Angehörige von Mobilisierteren (Gesetz vom 26. November 1912) unter dem Drucke der damaligen politischen Verhältnisse durchberaten und angenommen wurde, wird man es umso erklärlicher finden, daß gerade auch dieses Gesetz in mancher Hinsicht nicht vollkommen entspricht.

Nach den Bestimmungen dieses Gesetzes (§ 6) gebührt der Unterhaltsbeitrag den Angehörigen (bei Vorhandensein der allgemeinen Voraussetzungen) für jene Zeit, während welcher der zur aktiven Dienstleistung Herangezogene durch diese Dienstleistung gehindert ist, einem bürgerlichen Erwerbe nachzugehen. In demselben Punkte des Gesetzes ist die Bestimmung enthalten, daß den Angehörigen derjenigen, die im Gefechte getötet oder nach einem solchen vermißt werden, oder infolge einer Beschädigung im aktiven Dienste oder einer durch diese Dienstleistung veranlaßten Krankheit vor ihrer Rückversetzung in das nichtaktive Verhältnis sterben, der Unterhaltsbeitrag nach sechs Monate, vom Todes- tag, beziehungsweise vom Tage der Vermißung an gerechnet, gebührt. Bei dieser Gelegenheit sei zur Beseitigung irrtümlicher Meinungen noch erwähnt, daß in dem Falle, als der Angehörige während dieser sechs Monate einer Militärversorgung (also z. B. Witwenpension, Erziehungsbeitrag) teilhaftig wird, der Unterhaltsbeitrag nicht ohne weiteres noch weiter gebührt, sondern daß in einem solchen Falle nur dann, wenn die Militärversorgung dem Betrage nach kleiner ist als der gebührende Unterhaltsbeitrag, der Versorgungsbeitrag für die Dauer der gedachten sechs Monate auf die Höhe des Unterhaltsbeitrages zu ergänzen ist.

Nirgends ist aber in dem Gesetze eine Bestimmung enthalten, wonach den Angehörigen ein Unterhaltsbeitrag gebühren würde, wenn der einberufen gewesene Ernährer infolge eines, wenn auch im aktiven Dienste erworbenen Leidens in das nichtaktive Verhältnis zurückversetzt oder erst nach der Rückversetzung in das nichtaktive Verhältnis gestorben ist. Soldaten, die als Verwundete oder Kranke bis zu ihrer Genesung beurlaubt werden, wurde ein Taggeld von 2 Kronen zuerkannt. Wird aber ein Soldat superarbitriert (entweder gänzlich oder auf eine bestimmte Zeit), so tritt er damit aus dem Genuße seiner militärischen Bezüge.

Nun ist er auf seine Angehörigen angewiesen.

In der Ausgabe österreichischer Gesetze von Dr. Leo Selter (Verlag von Moritz Perles in Wien) hat der Herausgeber in seinen Erläuterungen allerdings die Ansicht ausgesprochen, daß „als durch die aktive Dienstleistung gehindert, einem bürgerlichen Erwerbe nachzugehen, auch derjenige anzusehen sei, der in einer Heilanstalt oder Pflegestätte krankheitshalber zurückgehalten oder durch andere zwingende Gründe unerschuldeter an der Rückkehr gehindert ist.“ Was geschieht aber dann, wenn er zwar zurückkehrt, doch in einem körperlichen Zustande, der einen Erwerb ausschließt? Man wird bei leichter Erkrankung in der Regel nicht superarbitriert. Außerdem darf nicht übersehen werden, daß das Gesetz sogar im Falle des Todes des Einberufenen den Angehörigen den sechsmonatigen Unterhaltsbeitrag nur für den Fall zugestelt, als der Tod noch vor der Rückversetzung in das nichtaktive Verhältnis erfolgt.

Tatsächlich kommen jetzt Fälle vor, daß ein Soldat, der infolge schwerer Erkrankung beispielsweise auf sechs Monate superarbitriert und in das nichtaktive Verhältnis zurückversetzt wird und zu seinen Angehörigen zurückkehrt; gleichzeitig wird den Angehörigen der Unterhaltsbeitrag entzogen, da der Einberufene in das nichtaktive Verhältnis zurückversetzt wurde und auch nach Hause zurückgekehrt ist, wenn auch vielleicht noch. Durch die Rückkehr des kranken Ernährers wird also die Lage der Angehörigen in materieller Hinsicht bedeutend erschwert; nun muß auch er noch erhalten werden, dafür ersicht aber der Unterhaltsbeitrag. Und insbesondere in einem Winterfeldzug sind schwere Erkrankungen gewiß unvermeidlich.

Wie aus dem Gesagten hervorgeht, ist eine Ergänzung des Gesetzes in Bezug auf die aus der Aktivität entlassenen, doch erwerbsunfähigen Einberufenen dringend notwendig.

Die Heeresverwaltung für kurbedürftige Offiziere und Gleichgestellte. Das Kurhotel „Germania“ in Hofgastein (Eigentümer Hans Oberegger) wurde von der Heeres-

verwaltung für kurbedürftige Offiziere und Gleichgestellte des gemeinsamen Heeres, der beiden Landwehren und der Kriegsmarine für die Zeit vom 15. Jänner bis 14. April 1915 gemietet. Es stehen dort im ganzen 53 Plätze zur Verfügung und zwar in 23 Zimmern zu einem und 15 Zimmern mit je zwei Betten. Die Plätze begreifen in sich: unentgeltliche Unterkunft samt Beheizung und Beleuchtung, freie Ventilation der im Hause befindlichen Wäber samt Badewäsche sowie Beheizung auf den Zimmern und in den Wäbern. In Bezug auf die ärztliche Behandlung sind die im Kurhotel „Germania“ untergebrachten Offiziere an den Chefarzt der Militär-Badeheilstätte in Hofgastein gewiesen. Die Verpflegung haben die Offiziere aus eigenen Mitteln zu bestreiten. Die Mitnahme von Offiziersbedienten ist mit Rücksicht auf die räumlichen Verhältnisse des Kurhotels ausgeschlossen. Es wurden drei Kurperioden festgesetzt und zwar: vom 15. Jänner bis 13. Februar, vom 15. Februar bis 13. März und vom 15. März bis 14. April. Das Verleihungsrecht über die Plätze wurde dem Militärkommando in Innsbruck übertragen, bei dem auch die mit einem ärztlichen Zeugnis belegten Gesuche mindestens acht Tage vor Beginn einer Kurperiode einzutreffen haben.

Liliencron im Kriege.

Detlev v. Liliencron ist der einzige große Dichter, den die Einigungskriege hervorgebracht haben. Die Einbrüche des Krieges von 1870 waren das größte Ergebnis seines Daseins. Noch nach 35 Jahren schrieb er in einem Lebensabriß nichts weiter als: „Machte die Feldzüge 1866 und 1870/71 mit“; nichts anderes schien ihm am Ende seiner Tage erwähnenswert von seinem Wirken und Schaffen. Liliencron ist aber auch mit seiner ganzen Seele Soldat gewesen; und wenn wir die schönen, auf Grund von Liliencron's Kriegstagebüchern dargestellten Kapitel in Spleros Biographie lesen, dann leuchtet uns jener echte Soldatengeist und Soldatenmut entgegen, der in den späteren Geblästen des Meisters unsterblichen Klang gewonnen hat. Der junge Leutnant im 37. Regiment, der am 3. Juni 1866 seinen 22. Geburtstag feierte, sehnte sich an diesem Tage nach nichts anderem, als nach dem Ausbruch des Krieges, der bevorstehen sollte.

„Ich dachte erst ganz spät am Mittag daran“, schreibt er am 3. in sein Tagebuch, „wie einem diese Tage gleichgültig werden im späteren Leben. Noch immer ist der Krieg nicht erklärt. Alles brennt vor Begierde, und es ist wirklich aufregend.“ Bald begannen die anstrengenden Märsche nach Böhmen zu. Der Leutnant Liliencron nahm seine Pflicht sehr ernst: „Das Amt des Offiziers ist wirklich kolossal schwierig, man darf keinen Augenblick an sich denken — immer hinten und vorn sein, selbst wenn man selbst umfallen will.“ Endlich kam die Kriegserklärung und dann die Feuer-taufe in der Schlacht bei Nachod. „Nie, nie werde ich dieselbe vergessen. Fünf Stunden im furchtbaren Kugelhregen gewesen. Eine gute Feuerprobe,“ so schrieb er am Abend des heißen Tages in sein Tagebuch. Bei Skalitz rettete ihn nur sein wackerer Sergeant Nimpheus vor sicheren Tode. Er war durch einen Revolver-schuß verwundet, und der Feind wollte eben den zweiten Schuß abfeuern, als er von dem Bajonett des Sergeanten durchbohrt wurde. Die Wunde war nicht sehr gefährlich; aber er fiel in eine tiefe Ohnmacht und wurde, nachdem man ihm „ein Pflaster“ aufgeklebt hatte, ins Lazarett gebracht. Hier jedoch wollte er sich nicht festhalten lassen, sondern weiterkämpfen, und als man ihm das verwehrete, „kniff er einfach aus“.

In seltsamer Bekleidung kam er bei seinem Regiment wieder an. „Ich trug eine Feldmütze von einem gefallenen Füsiller, und feidene Damenballschuhe, die in dem Häuschen — das, so viel ich weiß, einem Prinzen von Lippe gehörte — gefunden worden waren. Mit dieser Kopfbedeckung und mit diesen Schuhen habe ich bis nach Königsgrätz, allerdings zu Pferde, in den beiden Gefechten bei Schweinschädel und Grablitz als Kompagnieführer aushalten müssen. Von meiner Kompagnie, die ich von nun an als ganz junger Sekondeleutnant während des aktiven Feldzuges führte, wurde ich mit vielen Hohns und Hurrahs empfangen, und von meinen Soldaten, wie die alten merowingischen Ränige, in die Höhe gehoben. Bald nach Königsgrätz fing meine Wunde an, sehr schmerzhaft zu werden. Ich zeigte sie endlich unserem Oberstabsarzt. Der schlug die Hände überm Kopf zusammen: „Menschenskind, um Gottesmitten, man hat Ihnen ja ein Pflaster aufgeklebt (eine spanische Fliege) in der Elle!“ Das Pflaster wurde schleunigst entfernt. Ich wurde regelrecht verbunden und bin ruhig an der Spitze meiner Kompagnie weitergeritten in Feindesland hinein. Es hat mir nichts geschadet...“

Als nach den vier Friedensjahren 1870 ein neuer Krieg kam, war es für Liliencron wie eine Erlösung. Er konnte nicht schnell genug an den Feind kommen. Da ihm dies als Adjutant nicht möglich war, ließ er sich rasch wieder zu seinem Regiment versetzen, und stand dann Ende August unter den vordersten Vorposten

Weg. Als in der Schlacht bei Nollseville zwei Route unter dem furchtbaren Bombenregen des St. Julien nicht vor wollten, ging er mit ihnen ins Feuer, kommandierte: „Achtung, präsentiert Gewehr“, und stand dann mit ihnen regungslos zwei Minuten, bevor er sie wieder entließ. Er erhielt dafür einen strengen Verweis, wurde aber abends vom Kommando gelobt. Wie durch seinen furchtlos vorstürmenden Mut, zeichnete sich Lillencron durch seine unermüdet und ergebnisreich unternommenen Patrouillenritte. Hören die Kameraden im nächtlichen Zelt dräuengelante Schüsse fallen, dann sagten sie wohl zueinander: „Da wirkt Lillencron wieder herum.“ Es sind keine zu seinem Erschling, den „Abjulantentritten“, die gelegt wurden. Er selbst wußte genau, daß er solchen gefährlichen Abenteuern stets sein Leben aufspielte. „Sollte ich fallen, wenn ist daran gelegen, meinen Eltern, meinen lieben Herzenseltern. Das vielleicht die letzten Zeiten, die ich in das Tagebuch schreiben. Also vorwärts denn. Drauf mit Hurrah. Für König und Vaterland!“ Bei der Erstürmung des Schlosses Sabonchamps in der Nacht des 2. Oktober wurde er verwundet, schleppte sich aber mit der Wunde noch zum 15. Oktober, wo er endlich ins Lazarett nach Mainz mußte. Als er im November wieder aufbrechen konnte, ließ er sich eine Kompanie französischer Gefangener geben, Spahis, Mulatten und Turkos hundert aneinander, und exerzierte sie wie preussische Rekruten an. Am 30. November war er wieder bei seinem Regiment und machte nun die schrecklichen Strapazen des Winterfeldzuges mit, stets heiter und alle anderen durch sein Feuer mit fortziehend. Jede Schlacht war ihm ein Fest, und übermüht zog er sich vor aller Augen ein Paar tadelloser neue Handschuhe an, wenn es zum Tanz mit dem Feinde ging. Aus dieser heldenhaft strahlenden, siegesstolzen Stimmung erwuchs ihm die Blüte seiner Lyrik.

Die Franzosen und ihre Hilfsvölker.

Der Kriegsberichterstatler der „Frankfurter Zeitung“ berichtet aus dem Großen Hauptquartier:

Die der Armee gegenüberliegenden Franzosen setzen sich aus den verschiedensten Elementen zusammen. Die Franzosen selbst sind zum großen Teil aus dem Süden und schlagen sich mit ganz hervorragender Bravour. Auch ihre Ausbildung ist überraschend gut, und wenn auch die Schießausbildung bei weitem nicht an die Sorgfalt des deutschen Infanteristen heranreicht, so befinden sich doch bei jeder Kompanie verschiedene Scharfschützen, die mittels Zielfernrohr auf jedes Ziel feuern, das sie in dem feindlichen Schützengraben zu erkennen glauben. Und das nötigt sehr zur Vorsicht, denn besonders da, wo Alpenjäger liegen, sind schon sehr oft Leute direkt durch die Sandackerverfärbung angeschossen worden. Man darf aber dabei nicht vergessen, daß sich die Gegner stellenweise auf 50 und noch weniger Meter gegenüberliegen. Ihre Angriffe führen sie stets mit großer Schneid über das freie Feld aus, und in der Nacht, bevor ich selbst in die Schützengraben vor Irras kam, waren sie zweimal sehr schneidig gegen das ... Regiment vorgestoßen. Die Bayern aber, denen sie in so ungünstiger Weise die Nachtruhe störten, hatten ihnen ganz gehörig heimgeleuchtet und beide Angriffe waren unter dem furchterlichen, mit eifriger Ruhe abgegebenen Feuer mit enormen Verlusten zusammengebrochen.

Ganz ausgezeichnete Schützen sind auch die Senegalesen, die sehr gute Veranlagung für das Schießen haben und auch sonst sich sehr tapfer schlagen. So wehrten sich bei den Kämpfen um Baillent dort mehrere Kompanien Senegalesen noch ganz verzweifelt, als bereits die Deutschen an allen anderen Punkten über den Ort hinaus waren und es mußte erst Artillerie vorgezogen werden, um die sich so schneidig verteidigenden Schwarzen zusammenzuschießen.

Die algerischen Truppen, Turkos und Marokkaner, scheint man nach der Proklamation des Heiligen Krieges nicht mehr in größeren Verbänden zu verwenden, sondern man schiebt sie, ebenso wie es auch die Engländer mit den Indern machen, in kleinen Formationen in die Kampflinien ein. Ueber die Kampflustigkeit dieser Regimenter lagen keine abschließenden Urteile vor.

Die Franzosen verwenden zu ihren Vorstößen sehr selten dieselben Truppen, die in dieser Feuerstellung liegen, sondern holen aus der Reserve von einem anderen Orte Truppen heran und lassen sie dann anlaufen, ohne daß diese eigentlich recht wissen, wogegen sie anzuwehen. Diese frisch herangezogenen Truppen greifen stets zusammen, weil sie sich im Gelände nicht so zurechtfinden können. Bei der Infanterie tauchen nach und nach auch die neuen taubengrauen Uniformen auf. Die Gefangenen sind jedoch nicht sehr mit ihnen zufrieden, sie saugen sich bei Regenwetter sehr schnell voll Wasser, weil sie zu lose gewebt sind. In Maschinengewehren sind uns die Franzosen bei weitem unterlegen. Die Feuerkraft und Geschwindigkeit unserer Maschinengewehre ist bedeutend höher. Wo also deutsche und französische Maschinen aufeinanderstießen, zogen letztere unbedingt den Kürzeren. Auch die Treffsicherheit des deutschen wasser-

gekühlten Maschinengewehres ist der des luftgekühlten französischen sehr stark überlegen. Die Engländer haben dagegen wassergekühlte Maschinengewehre, die sich gut bewährt haben. Die französische Artillerie ist ausgezeichnet, vor allem versüßt sie über enorme Mengen von Munition, mit der sie geradezu verschwenderisch umgeht und oftmals breite Geländestrecken unter Feuer nimmt, in denen sie feindliche Truppen vermutet, oder Straßen besuert, von denen sie annimmt, daß sie stark in Anspruch genommen werden. Auch ihre Fliegerbeobachtung ist gut, und zwar verwenden die Franzosen für die artilleristische Beobachtung vor allem kleine, leichte Maschinen, während sie die Fernsicht der großen Maschinen übertragen.

Wenn wir daher die Gesamtheit überblicken, so sehen wir, daß hier im Nordwesten unserer Truppen sehr ernst zu nehmende Gegner gegenüberstehen, so daß alle, trotz zähester Gegenwehr erzielten Erfolge unserer dauernd im Angriff befindlichen Leute doppelt hoch zu bewerten sind.

Aus dem Goldenen Buch der Armee.

Feldwebel Albin Goldschmidt des Infanterieregiments Nr. 3 wurde mit seiner Abteilung von Kosaken angegriffen. Durch wohlgezieltes Feuer wurden diese alsbald zum Rückzuge gezwungen. Trotz seiner in diesem Gefechte erhaltenen Verwundung dachte Feldwebel Goldschmidt zuerst an seine verletzte Mannschaft und leistete ihr Hilfe. Dann erst ließ er sich verbinden. (Silberne Tapferkeitsmedaille 1. Klasse.)

Korporal Nikolaus Dudy des k. ung. Honvedinfanterieregiments Nr. 18 sammelte bei einem Gefechte 70 Mann verschiedener Regimenter und hielt mit diesen dem weitüberlegenen Feind solange stand, bis seine eigene Schwarmlinie auf gleiche Höhe kam. (Silberne Tapferkeitsmedaille 1. Klasse.)

Zugsführer Johann Czetti des k. ung. Honvedinfanterieregiments Nr. 18. Im Verlaufe eines Gefechtes, in welchem der Zugsführer mit seinem Schwarme in Reserve stand, wurde dieser zur Verlängerung des kämpfenden rechten Flügels befohlen. Beim Vordringen traf er auf einen starken feindlichen Schwarm, welcher ihn von der Seite angriff. Czetti ließ eine Abteilung vorerst gegen diesen, ihn von der Flanke bedrohenden Feind vorgehen und warf ihn zurück. Dann führte er seinen Schwarm, seiner Aufgabe gemäß, wieder vorwärts, um die eigene Feuerlinie zu verlängern. Von einer Kugel schwer verletzt, kämpfte er trotzdem durch volle 2 Stunden weiter und ging erst dann zum Hilfsplatz. (Silberne Tapferkeitsmedaille 2. Klasse.)

Kompaniechefmisl Alija Maksimic des bosnisch-hercegovinischen Infanterieregiments Nr. 4 war während eines Gefechtes Ordnungszug bei seinem Kompaniekommandanten. Die Kompanie ging zum Sturm vor und der Kommandant wurde schwer verwundet. Maksimic verband ihn vorerst, nahm ihn auf seine Schultern und trug ihn — ungeachtet des feindlichen Feuers — zu einer rückwärts befindlichen Sanitätspatrouille, welche dann den Schwerverwundeten in Sicherheit brachte. (Silberne Tapferkeitsmedaille 2. Klasse.)

Infanterist Matthias Caloud des Landwehreininfanterieregiments Nr. 14. Der Zugkommandant des Infanteristen wurde im Schützengraben schwer verwundet. Ein Zurückbringen desselben vor Eintritt der Dunkelheit war bei dem heftigen Infanterie- und Artilleriefeuer des Feindes unmöglich. Am Abend, als das Feuer etwas nachgelassen hatte, meldete sich Caloud zu dem gefährlichen Werk, seinen Zugkommandanten in Sicherheit zu bringen. Er trug ihn ganz allein bis zu dem 4 Kilometer weit entfernten Hilfsplatz und rückte sofort wieder in die Schwarmlinie ein. Auch während des Gefechtes zeichnete sich Caloud durch große Unerfrockenheit und aufopfernde Kameradschaft aus. Am heftigsten feindlichen Feuer verband er in der Schwarmlinie viele Verwundete. (Silberne Tapferkeitsmedaille 2. Klasse.)

Die Dragoner Anton Malek und Wladimir Blamal des Dragonerregiments Nr. 11 gerieten während eines Patrouillenrittes in den Sumpf. Ihre Pferde versanken und die Weiden konnten sich nur mit knapper Mühe retten. Sie schickten sich nun an, ihre Eskadron zu Fuß zu erreichen. Am Wege dahin wurden sie von ungefähr 14 feindlichen abgeessenen Reitern beschossen. Malek und Blamal warfen sich nieder und erwiderten das Feuer. Sie gaben 20 Schuß ab und töteten 9 von den feindlichen Reitern. Im weiteren Verlaufe ihres Rückmarches mußten sie sich wiederholt unter den schwierigsten Verhältnissen durchschlagen, bis sie ihr Ziel erreichen konnten. (Weibe erhielten die Silberne Tapferkeitsmedaille 2. Klasse.)

Titularwachmeister Franz Koroknai des Husarenregiments Nr. 15 schloß sich bei einer Gelegenheit an eine, von einem Rittmeister geführte Patrouille an. Man stieß auf überlegene zum Feuergefechte abgeessene Kavallerie und nahm den Kampf auf. Koroknai gelang es, den rechten Flügel dieser feindlichen Gruppe ausfindig zu machen, eilte zur nächsten Infanterieabteilung und dirigierte ein Bataillon gegen die rechte Flanke

der Russen. Auch bei verschiedenen anderen Anlässen zeichnete sich der Wachmeister durch besondere Schneidigkeit und Todesverachtung aus. (Silberne Tapferkeitsmedaille 1. Klasse.)

Zugsführer Georg Schwandner des Feldkanonenregiments Nr. 4. Die Batterie muß einen Stellungswechsel vornehmen, um aus einer günstigeren Position die eigene Infanterie durch einen Feuerüberfall von der verheerenden Wirkung der feindlichen Artillerie zu befreien. Im heftigsten Artilleriekreuzfeuer müssen die Geschützproben herangezogen werden. Zugsführer Schwandner führt eine Probe nach der anderen geschickt an die Geschütze heran. Selbst schwer am Kopfe verwundet und trotz der Aufforderung sich verbinden zu lassen, ruht er nicht eher bis die Batterie gedeckt in die neue Stellung vorgefahren kann. (Silberne Tapferkeitsmedaille 1. Klasse.)

Landsturnkorporal lit. Zugsführer Adam Hoffmann, der 3./8. Traineskadron. Von einer Begrekoognosierung zurückgekehrt, findet er bei seiner Trainkolonne, durch heftiges, feindliches Artilleriefeuer hervorgerufen, unter den Landesführern die größte Unruhe. Viele Fuhrleute schickten sich gerade an mit den ausgespannten Pferden davonzulaufen. Im mörderischsten Feuer gelingt es Hoffmann durch seine kaltblütige Ruhe und Umsicht wieder Ordnung in das Chaos zu schaffen und seine 50 Fuhrwerke in Sicherheit zu bringen. (Silberne Tapferkeitsmedaille 2. Klasse.)

Korporal Emmerich Toth, des Husarenregiments Nr. 15, hat sich als Patrouillenkommandant in mehreren Gefechten und als Ueberbringer wichtiger Meldungen durch tapfere Entschlossenheit hervorgetan. Gelegenlich eines oft versuchten Tricks der Russen, durch Zeigen einer weißen Fahne und Hochhalten der Hände den Angreifern Glauben zu machen, als ob sie sich ergeben wollten, wäre Toth fast in die Gefangenschaft geraten. Es gelingt ihm und seiner Patrouille sich tapfer durchzuhauen und dabei noch mehrere Gewehre zu erbeuten. (Silberne Tapferkeitsmedaille 2. Klasse.)

Feldwebel Koloman Hollo des Infanterieregiments Nr. 60 zeichnete sich in mehreren Gefechten durch hervorragende, todesverachtende, persönliche Tapferkeit aus. Trotdem er verwundet wurde, machte Hollo alle Gefechte mit und ist seinen Untergebenen, die er stets umsichtig und bravourös vorführt, ein leuchtendes Beispiel eines braven Soldaten. (Silberne Tapferkeitsmedaille 1. Klasse.)

Zugsführer (Sanitätsunteroffizier) Franz Hofek des Dragonerregiments Nr. 11, half mit besonderem Mut und Unerfrockenheit im heftigsten feindlichen Feuer, seinem Oberarzt bei der Bergung und der Hilfeleistung Verwundeter. (Silberne Tapferkeitsmedaille 2. Klasse.)

Italiens Finanzlage.

Unter den Nachwehen des libyschen Krieges hatten die Finanzen Italiens, die auf eine etwa zehnjährige Periode sich immer steigender Ueberschüsse zurückblicken konnten, eine heftige Erschütterung erfahren. Es war ein Irrtum des Ministeriums Giolitti, daß es die Zeit der nationalen Begeisterung nicht bemerkt hatte, um durch eine innere Anleihe den unvermeidlichen Fehlbetrag zu decken, den die Aufwendungen für den Krieg und die fortdauernden Kosten, mit denen die neuerrundene Kolonie das Budget belastet, zurücklassen mußten. In geradem leichtfertiger Weise hatte der Schatzminister Ledesca erklärt, daß die Ueberschüsse der vergangenen und der zukünftigen Jahre dieses Defizit in sehr kurzer Zeit aus der Welt schaffen würden. Erschien diese Hoffnung schon vor Ausbruch des großen Weltkrieges den gründlichen Kennern der italienischen Finanzgebarung trügerisch, so wurde sie vollends zerstört durch die ungeheuren Kosten, welche die bewaffnete Neutralität dem schon durch die Kriegsausgaben stark geschwächten Staatsschatz auferlegte, und durch die großen Einnahmeausfälle, die durch den Krieg die Finanzen sämtlicher neutralen Staaten erleiden. So hat denn der Schatzminister Carcano, als er der Kammer ein Bild der Finanzen Italiens entwarf, eingestehen müssen, daß das Jahr 1913/14 mit einem Defizit von 142 Millionen geschlossen hätte, und daß das Jahr 1914/15, abgesehen von der Verminderung der Einnahmen, die kaum hinter 200 Millionen zurückbleiben wird, ein Defizit von 1000 Millionen zurücklassen werde, die für Heer und Flotte verausgabt wurden, damit Italien, welche Wendung der Weltkrieg auch nehmen würde, auf eine Achtung einflößende Waffenmacht gestützt, seine Stimme noch während des Krieges über dem Friedensschluß vernehmen lassen könne. Dieses Defizit kann natürlich nicht durch die Eröffnung neuer Einnahmequellen gedeckt werden.

Zum ersten Male seit der großen Finanzreform Sonninos muß das Schuldbuch Italiens geöffnet werden. Die große innere Anleihe, vor der das Ministerium Giolitti zurückschreckte, weil es sich den Ruhm nicht rauben lassen wollte, einen langen Kolonialkrieg mit den laufenden Mitteln des Budgets bestreiten zu haben, ist unvermeidlich geworden in einem Augenblick, in dem das wirtschaftliche Leben darübereitete und der Geldmarkt

noch unter den Nachwirkungen einer schweren, nur mit Hilfe eines Moratoriums überwundenen Krise leidet. Der Schatzminister hat von der Kammer verlangt, daß sie ihm die weitestgehenden Befugnisse für die Deckung dieses Defizits erteilt, und nur sehr unklar angedeutet, daß er es durch Inanspruchnahme des Kredits und durch Vermehrung des Notenumlaufs aus der Welt schaffen will. Wie hoch die Anleihe sein wird, hat er mit keinem Worte erwähnt; wie er ohne Verflärkung der Goldreserve, ohne Erschütterung der Valuta den Notenumlauf erhöhen will, der schon durch zwei königliche Dekrete auf das Doppelte seiner normalen Höhe gesteigert worden ist, hat er der Kammer nicht erklärt. Noch weniger hat er natürlich aus leicht begreiflichen Gründen mitgeteilt, unter welchen Bedingungen die Anleihe vergeben werden soll. Aber die Kammer hat den Appell an ihren Patriotismus beherzigt und alle Forderungen des Ministeriums nach zweitägiger Debatte mit großen Mehrkosten bewilligt. Zu diesen Forderungen gehören auch Steuererhöhungen, die im Laufe der letzten vier Monate durch königliche Dekrete verfügt worden sind und der Bestätigung der Kammer bedurften. Es ist eine Reihe von kleinen Maßregeln, die ausschließlich die wohlhabenderen Kreise der Bevölkerung treffen, aber auch von ihnen und besonders vom geschäftstreibenden Mittelstande in dieser Zeit des allgemeinen Geschäftsniederganges schwer empfunden werden. Eine kleine Erhöhung erfahren die Erbschaftssteuern, die direkten Steuern werden ebenso wie die Steuern auf geschäftliche Transaktionen um fünf Prozent erhöht, sämtliche Stempelsteuern, die Gebühren für Konzessionen der Regierung und Verwaltungsbehörden und für gerichtliche Erkenntnisse erfahren eine nicht unbeträchtliche Steigerung, der Wechselstempel wird fast verdoppelt und das flügste ergiebige Objekt des fiskalischen Spürsinns, der Kine-matograph, muß natürlich auch bluten. Aus allen diesen Maßnahmen erwartet man eine Mehreinnahme von etwa 100 Millionen, eine Summe, die kaum zur Verzinsung der aufzulegenden Anleihe und der noch lange fort-dauernden Mehrausgaben für Löhne ausreichen wird. Die große Finanzreform, von der man in Italien seit vielen Jahren spricht, wird auch diesmal, und zwar gewiß aus weit triftigeren Gründen als von allen Vorgängern des jetzigen Ministeriums, auf eine bessere Zukunft verschoben.

Durch eine ganze Reihe von Ausfuhrverboten, die sich zum Teil auf Erzeugnisse der Landwirtschaft erstrecken, die in der italienischen Exportstatistik eine recht bedeutende Rolle spielen, wird die Handelsbilanz Italiens recht ungünstig beeinflusst. Reis, Teigwaren, getrocknete Gemüse, Eier und Geflügel dürfen die Landesgrenzen nicht verlassen. Auch die Ausfuhr von rohen und bearbeiteten Fellen ist verboten. Die Automobilindustrie, die sich bekanntlich in Italien zu ganz besonderer Blüte entwickelt hatte, ist ebenfalls, weniger aus wirtschaftlichen als aus politischen Gründen, auf den Inlandsmarkt beschränkt worden. Doch kommt man ihr durch kurzfristige Aufhebung des Ausfuhrverbots ab und zu zu Hilfe. Da in allen kriegsführenden Ländern Automobile jetzt eine gesuchte Ware sind, spielen diese Konzessionen keine geringe Rolle, und es drängen sich in den Zeiten der Ausfuhrerlaubnis mehr Motorfahrzeuge an den Grenzen zusammen, als die Eisenbahnen befördern können.

Mit einigem Bangen sieht man dem Jahreschluss entgegen, an dem das seit dem 4. August zu Recht bestehende Moratorium aufgehoben werden soll. Von den Depots, die von ihm befreit wurden, sind etwa 60 Prozent noch nicht abgehoben worden. Sollte die Aufhebung des Moratoriums zufällig mit Ereignissen auf dem Kriegsschauplatz zusammentreffen, die zu einer Verschärfung der politischen Spannung Anlaß geben, so könnte sie eine neue schwere Geldkrise herbeiführen, der man entweder durch ein neues Moratorium oder durch das bedenkliche Mittel der Erhöhung des Notenumlaufs, also durch eine neue Verwässerung der Valuta, die übrigens eine in Anbetracht der Verhältnisse ganz erstaunliche Widerstandskraft bewiesen hat, begegnen müßte.

Im allgemeinen ist das erfreuliche Bild, das die Finanzen Italiens bis zum Ausbruch des libyschen Krieges und für oberflächliche Beobachter auch noch bis zum Ende dieses Krieges boten, gründlich verändert worden. Aber diese Veränderung ist keineswegs als verhängnisvoll zu betrachten.

Wenn die Regierung nicht davor zurückschrickt, durch eine wirklich ausgiebige Anleihe das Gleichgewicht des Budgets wieder herzustellen, und in nicht allzu ferner Zeit die seit einem Jahrzehnt versprochene große Finanzreform durchzuführen, so braucht man um die finanzielle Zukunft Italiens nicht besorgt zu sein.

Die indischen Krieger.

Der Kriegsberichterstatler der „Frankfurter Zeitung“ berichtet aus dem Großen Hauptquartier:

In dem bunten Völkergemisch, das unseren Truppen im Nordwesten gegenübersteht, sind die Inder begreiflicherweise die interessantesten Gegner. Sie setzen sich vor allem aus Gurkhas, Sikhs und Pathans zusammen. Die Gurkhas sind ihrer Rasse nach Mongolen, klein und unterseht, mit etwas mongolischem Gesichtsausdruck; ihrer Religion nach sind sie Brahmanen. Die Sikhs dagegen sind eine Kriegerkaste, die sich anfangs des 16. Jahrhunderts bildete, als die Kämpfe zwischen Mohammedanern und Hindus sich ihrem Ende näherten. Eine besondere Kriegerkaste bilden auch die Koshapatties oder Katschputen, eine Art von Schwertadel. Die Rassenverschiedenheit zwischen den Anhängern der gleichen Religion erschwert naturgemäß die Zusammenfassung der indischen Truppen enorm. Die Gurkhas und Koshapatties essen z. B. nur Fliegenfleisch und Hammelfleisch, aber auch nur dann, wenn sie es selbst geschlachtet und zubereitet haben. Hier gibt wieder die Zubereitung Schwierigkeiten. Die Sikhs essen das Fleisch der geschlachteten Tiere nur dann, wenn ihm nach ihrem Ritus das Haupt mit einem Schwertstich vom Kumpfe getrennt worden ist. Die Brahmanen dagegen schneiden diesen Tieren die Kehle durch. Die Mohammedaner essen Rindfleisch, was natürlich den Anhängern Brahmas, bei denen das Rind heilig ist, ein Verbrechen ist. Man überlege nur die kolossalen Verpflegungsschwierigkeiten, die sich im Bewegungskriege für eine Truppe ergeben, die von so verschiedenem Ritus abhängig ist und streng daran hält. Denn wenn nicht nach dem Ritus verfahren werden kann, hungern die Inder leber. Um wenigstens einigermaßen Ordnung in diesen Religionsgemeinschaften zu halten, werden die Inder in ihren Regimentern so eingeteilt, daß eine Doppelkompagnie Sikhs, eine Mohammedaner und eine Koshapatties ist. In dem gegenwärtigen Zustand des Krieges bemühen sich die Engländer den Wünschen der Inder tunlichst nachzukommen, sobald aber die Sache ins Rollen kommt und die Leute froh sein müssen, überhaupt reguläre Verpflegung zu bekommen, dürfte die Sache sehr böse werden.

Ich habe selbst Gefangene eines indischen Regiments gesehen. Dabei machte ich die interessante Wahrnehmung, daß es durchweg altgediente Leute waren, und es wurde mir durch den liebenswürdigen Dolmetscher mitgeteilt, daß aus der gebieten Reserve nur 30 bis 40 pro Kompagnie einberufen würden, der Rest war Stammitruppe. Von den Leuten, die ich sah, diente der älteste, ein Hanildar (Sergeant) seit zehn Jahren und drei Monaten, alle anderen seit drei bis neun Jahren. Dementsprechend war auch ihre Haltung. Es waren schlank, gut gewachsene Leute von sehr guter militärischer Haltung und Disziplin. Die Engländer haben sie übrigens sehr praktisch für den Feldzug in Europa ausgerüstet. Die Leute tragen wollenes Unterzeug, darüber einen wollenen Sweater, feste, gute Stiefel, gute Tuchuniform von einer Art Nordstoff und einen praktischen Mantel, dazu Turban, die Gurkhas sollen auch zum Teil Käppis tragen. Ausgerüstet sind die Inder mit Seitengewehr, Gewehr und 150 Patronen, sowie einer Seitentasche nach Art eines großen Brotbeutels an Stelle eines Tornisters. Die Sache mit dem verächtlichen Ruzari der Inder, von dem die englische und französische Presse

erzählt, gehört ins Reich der Fabel. Es ist richtig, daß einzelne Gurkhas sich ihre alte Handwaffe mitgenommen haben, die Waffe ist aber ganz einfach, eine mit Seitengewehr als blanke Waffe ausgestattete.

Die militärische Ausbildung der indischen Truppen ist, entsprechend ihrer langen Dienstzeit, gut. Dagegen sind unsere Leute in allen Kämpfen selbst den ältesten und besten Truppenteilen dieser Gattung vollkommen überlegen gewesen, und an die Schießausbildung unserer Infanterie kann überhaupt keiner unserer heran. Auch die Geschichte mit dem kahen Anschleichen der Inder ist Geschwätz. Erstens ist Anschleichen mit den soliden Kommissärfellen, die Gurkhas tragen, ein Kunststück, und zweitens paß unsere Leute hüllisch auf, so daß also die anschleichenen Inder bald eins aufgebraunt bekommen dürften. Es übrigens in verschiedenen Fällen auch geschah. Sehr praktisch sind ihre Wädelgamaschen, warm und elastisch.

Interessant ist es, daß den Indern in ihrem Heimatlande nicht gesagt worden ist, gegen wen sie kämpfen sollen. Sie wurden mobil gemacht, dann mit der Eisenbahn verladen, von der Endstation sofort auf die Front gebracht und dann abgefaßt. Auch in Ägypten und Syrien man sie fern von aller anderen Bevölkerung, und erst in Marfeille sprach es sich unter ihnen herum, daß es gegen die Deutschen gehe. Sie wurden dann bald darauf in die Schützengräben eingeschoben, wobei man jedoch darauf achtete, die indischen Regimenter zu trennen und in die englischen und französischen einzuschleiben. Dem wurde ihnen auch mitgeteilt, daß sie sich nur auf Befehl der englischen Offiziere jemals ergeben dürften, sowie daß die Deutschen jeden gefangenen Inder in der schrecklichsten Weise vom Leben zum Tod beförderten. Hieraus erklärt sich die verhältnismäßig geringe Anzahl gefangener Inder, da diese, nachdem die englischen Offiziere gefallen sind, einfach bis zur Vernichtung weiterkämpfen. Das Klima vertrogen sie bisher leidlich, trockene Kälte ist ihnen am schädlichsten, da ein großer Teil von ihnen aus wärmeren Gegenden, einzelne Teile sogar aus den Tropen stammen. Ein strenger Winter dürfte daher sehr unter ihnen aufräumen. Die Engländer suchen sie auch nach Möglichkeit zu schonen. Das Regiment, zu dem die Gefangenen gehörten, war abwechselnd 24 Stunden im Schützengraben und dann 24 Stunden in der Ruhe.

Wichtig ist die Frage, wie sich die mohammedanischen Truppenteile verhalten, sobald die Nachricht vom Heiligen Krieg zu ihnen dringt, wenn auch natürlich die Engländer der Verbreitung dieser Nachricht mit allen Mitteln entgegenarbeiten und einem etwaigen Erfolg durch Verteilung der indischen Truppen unter die Europäer von Anfang an vorzubeugen bestrebt waren. Außerdem ist von den indischen Truppen nur ein Teil Mohammedaner, der Rest Brahmanen und Sikhs. Die Inder, die ich sah, waren auf ganz originelle Weise gefangen worden. An einer Stelle, wo sich die Schützengräben sehr nahe gegenüberliegen, waren unsere Leute mit der Pappe in den Schützengräben der Inder eingedrungen und eines Morgens sah der englische Offizier, der hier die Abteilung Inder kommandierte, daß an jeder Seite des Schützengrabens recht gemütlich je ein deutsches Maschinengewehr hineinsah. In dieser Lage tat er das Klügste, was er machen konnte, er ergab sich. Die Wäffeln raffelten zur Erde und die ganze Gesellschaft wurde abgeführt. So kamen auch die Inder, die ich sah, in die Gefangenschaft. Die Leute machten einen recht intelligenten Eindruck und ich glaube, daß ohne die klimatischen und Verpflegungsschwierigkeiten die indischen Truppen ein sehr gutes Menschenmaterial sind, so daß es unseren braven Truppen tatsächlich zum höchsten Lobe gereicht, daß sie mit dieser nicht zu unterschätzenden farbigen Hilfstruppe so tabellos und prompt fertig werden. Auf den echt deutschen Hieb mit dem Kolben sind auch die gelenkigsten Inder nicht gefast, und nach dem, was ich gesehen, nehmen es unsere stierackigen, muskulösen Bayern im Notfall auch jeder mit mehreren Indern auf einmal auf. Dagegen ist es schon und „guat hat's gange“.

Soeben erschienen:

Guida Commerciale di Trieste

1915

(Kommerzieller Schematismus)
(von Triest für das Jahr 1915)

1915

Zu haben bei

Jos. Krmpotic, Pola, Piazza Carli 1